Traumberuf Hauspflegerin

Autor(en): **Meier, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2011)**

Heft 6: **Sechs Vorwärtsbringer**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-821883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ter Hörbehinderten spricht immer nur einer.» Dass Brigitte Senn an Gebärden gewöhnt ist, fällt auf: Sie packt ihre Worte in Gesten, unterstreicht, zeigt und spricht gleichzeitig so deutlich, dass eine Unterhaltung zu einem Hörbild wird. Das fällt ihr manchmal selber nicht mehr auf. So wie ihr auch nicht auffällt, was sie alles nicht hört. Ausser sie kennt das Geräusch von früher, als ihre Hörleistung noch besser war: «Ich setze mich gerne hin und höre den kleinen Vögeln zu. Seit ein paar Jahren geht das immer schlechter. Ich höre sie nur noch ganz schwach auf dem einen Ohr. Das ist schade.»

Auch das Geräusch einer Grille würde sie gerne einmal hören. «Das kenne ich nicht. Für mich klingt eine Grille wie leises Papierrascheln.» Was sie sich wünscht? «Einfach mal zehn Minuten lang normal hören. Hören, wie es wirklich klingt. Nur zehn Minuten.»

Doch eigentlich ist Brigitte Senn heute ganz zufrieden mit ihrem Leben. Sie geniesst die zwei Arbeitstage pro Woche bei der Spitex. An zwei weiteren Tagen arbeitet sie für die Interessengemeinschaft für Hörbehinderte und Gehörlose: «Ich kann mir vorstellen, irgendwann in ferner Zukunft als Beraterin für Hörbehinderte tätig zu sein.»

Vorerst will sie sich jedoch den kurzfristigen Herausforderungen stellen. Zum Beispiel Sitzungsprotokolle schreiben: «Das ist ein Experiment. Bei grossen Sitzungen wird es anstrengend, weil ich immer zuerst die sprechende Person ausfindig machen muss, damit ich die Lippen sehen und ablesen kann. Habe ich sie dann gefunden, redet sie vielleicht schon nicht mehr. Gleichzeitig sollte ich noch schreiben. Wir werden sehen, was möglich ist.» Hochleistung für das Hirn.

Umdenken von beiden Seiten

Brigitte Senn redet seit über einer Stunde. Dass sie eine Hörbehinderung hat, fällt mit der Zeit nicht mehr auf. «Das hat einerseits den Vorteil, das ich nicht gleich als behinderte Person klassifiziert werde, andererseits merken die Leute nicht, wie viel ich leisten muss, um sie zu verstehen. Sie vergessen mit der Zeit, mich anzuschauen.»

Deshalb braucht es immer wieder Rücksprache im Team. Verständigung über die Verständigung. Diese Integrationsleistung ist Voraussetzung: «Arbeitgeber und behinderte Arbeitnehmer müssen bereit sein, Möglichkeiten und Grenzen auszuloten, Grenzen zu akzeptieren und sich gemeinsam über Erfolgserlebnisse zu freuen. Es braucht ein Umdenken von beiden Seiten», stellt die 30-Jährige fest.

Und für das Umdenken – vor allem im Bereich der Hörbehinderung – braucht es Menschen wie Brigitte Senn, die den Mut haben zu zeigen, dass ihre Motivation und ihre Leistung im Berufsleben hoch sind, auch wenn sie nur die tiefen Töne hören.

Traumberuf Hauspflegerin

Seit 41 Jahren ist Heidi Lüscher ist als Hauspflegerin am rechten Thunerseeufer unterwegs. Ihr Beruf hat sich in dieser Zeit stark verändert, nicht aber ihre Freude an der sehr abwechslungsreichen Arbeit.

Karin Meier // Die Gegend zwischen Thun und Brienz hatte es Heidi Lüscher bereits als Kind angetan: Ihre Familie hatte dort einige Male Ferien gemacht, und die Aargauerin beschloss noch als Jugendliche, später einmal dorthin zu ziehen. Sie war 21, hatte gerade die Ausbildung als Hauspflegerin abgeschlossen, als die Gemeinde Hilterfingen eine solche Fachfrau suchte. Heidi Lüscher setzte ihren Vorsatz in die Tat um und zog an den Thunersee.

Seither sind 41 Jahre vergangen, Heidi Lüscher ist 62, und sie wohnt und arbeitet noch immer dort. Ihr Arbeitgeber jedoch hat gewechselt: 1997 sind aus den Pflegediensten der Gemeinden Oberhofen, Hilterfingen, Hünibach und Heiligenschwendi die Spitex-Dienste RUTU entstanden. Der Name leitet sich vom Einsatzgebiet, dem rechten unteren Thunerseeufer, ab. Die Organisation beschäftigt 26 Mitarbeitende.

Heidi Lüscher kann sich noch gut daran erinnern, wie ihre Arbeit als Hauspflegerin früher aussah: Sie verbrachte oft einen ganzen Tag, wenn nicht sogar mehrere Wochen am Stück bei der gleichen Familie. Neben Kochen, Putzen, Waschen, Bügeln und Einkaufen gehörte auch Kinderbetreuung zu ihren Aufgaben. «Am meisten Spass bereitete es mir, mit dem zur Verfügung stehenden Haushaltsbudget Menus zusammenzustellen und mit den Kindern zu spielen», erzählt sie. Viel Zeit ging damals jedoch auch fürs Bügeln drauf, und natürlich war der Abwasch noch reine Handarbeit.

Im Laufe der Zeit verschob sich der Fokus bei den Arbeiten von Hauspflegerinnen: weniger Hauswirt-

schaft, mehr Pflege. Um die neuen Anforderungen zu erfüllen, besuchte Heidi Lüscher Kurse in Bereichen wie Medikamentenlehre, Blutdruck und Blutzucker messen, subkutane Injektionen und Stomapflege. 10 bis 15 Klientinnen und Klienten pro Tag stehen inzwischen auf ihrem Einsatzplan, den sie morgens jeweils im Spitex-Büro in Oberhofen abholt. Dort trägt Lüscher auch das Material und die Dossiers zusammen, die sie während des Tages benötigt. Danach fährt sie los und ist bis zu ihrer Rückkehr abends allein unterwegs. Auf sich alleingestellt sei sie dabei aber nicht, betont sie: «Wir haben ein gutes Team, an das ich mich bei Unklarheiten jederzeit wenden kann.»

Nach wie vor gehören auch hauswirtschaftliche Tätigkeiten zu Heidi Lüschers Aufgaben. Eine besondere Herausforderung stelle die Betreuung von Menschen mit Verwahrlosungstendenzen dar, sagt sie, und Fingerspitzengefühl brauche es hie und da auch bei Bedarfsabklärungen im Bereich Hauswirtschaft: «Dann, wenn Angehörige darauf drängen, dass die Spitex Unterstützung im Haushalt bietet, die betroffenen Menschen jedoch von dieser Idee wenig angetan sind.» Die Widerstände sind mannigfaltig: Man will «keine Fremden» im Haus, schämt sich, Hilfe von aussen anzunehmen, oder hat Angst vor dem Verlust der Selbstständigkeit. «Doch kommt die Spitex erst einmal zum Zug, dauert es meist nicht lange, bis die neuen Klientinnen und Klienten begeistert sind», stellt die Hauspflegerin fest.

Bei Wind und Wetter

Heidi Lüscher wirkt trotz ihrer 62 Jahre jugendlich, und man spürt ihre Passion für ihren Beruf. Sie schätzt vor allem auch die Abwechslung, die er ihr bietet: «Ich bin bei Wind und Wetter draussen und lebe mit den Jahreszeiten», sagt sie. Bei Einsätzen in Heiligenschwendi ob dem Thunersee geniesst sie für einen kurzen Moment den wunderbaren Blick auf See und Berge. Im Winter, bei Eis und Schnee, hat sie allerdings nicht nur Freude an den Hügeln, in denen sie sonst so gerne unterwegs ist. Bei schlechten Strassenverhältnissen kann es schwierig werden, den Zeitplan einzuhalten. Umso mehr freut es sie, wenn die Klientinnen und Klienten verständnisvoll reagieren oder überrascht sind, dass sie bei grosser Schneemenge überhaupt eintrifft.

Neben der Vielseitigkeit ihrer Tätigkeit gefällt Heidi Lüscher der Umgang mit Menschen: «Es ist mir wichtig, auf die Klientinnen und Klienten einzugehen, für sie da zu sein und ihre Bedürfnisse zu spüren», sagt sie. Dies sei auch bei der heutigen Arbeitsbelastung möglich. Dennoch empfindet die Hauspflegerin ihren Beruf inzwischen auch als anstrengend und fordernd. So sehr, dass sie 2002 ihr Pensum von 100 auf 75% reduzierte, um mehr Zeit für sich zu haben. «Mein Beruf hat sich symbolisch von der Dampfeisenbahn zum TGV-Zug entwickelt», stellt sie fest. Einen Ausgleich zur Arbeit findet Heidi Lüscher in ihrem Garten, bei Naturbeobachtungen, beim Fotografieren und beim Wandern. Besonderes Augenmerk richtet sie während ihrer Touren auf Versteinerungen, die sie mit nach Hause nimmt und sorgfältig von anderen Ablagerungen befreit. Von ihrer Liebe zum Detail zeugt auch die Wohnungseinrichtung mit vielen kleinen Arrangements – von antiken Möbeln bis hin zu Tassen und Gläsern.

Bild: Karin Meier

Ganze Tage, manchmal sogar mehrere Wochen verbrachte Heidi Lüscher früher als Hauspflegerin bei der gleichen Familie. «Mein Beruf hat sich von der Dampfeisenbahn zum TGV-Zug entwickelt», sagt sie.

Zufrieden und fröhlich

So ist die Freude an ihrem Beruf auch nach 41 Jahren ungebrochen. Und sie wird auch die zwei Jahre bis zu ihrer Pensionierung mit ihrer Devise «Zufrieden und fröhlich» in Angriff nehmen. «Wir schenken den Menschen Lebensqualität. Ich kann mir keine andere Arbeit vorstellen, die ich so gerne machen würde wie diese. Müsste ich mich noch einmal für einen Beruf entscheiden, würde ich wieder den der Hauspflegerin wählen», sagt sie abschliessend.